

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2791.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21, Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat am Sonnabend durch den Mund des Genossen Webel den Artikel der Leipziger Volkszeitung: „Kulturkrieg in Sicht!“ — verleugnet. (Siehe Leitartikel.)

Der Senior der Nationalliberalen, Dr. Hammacher, ist gestorben. (Siehe Deutsches Reich.)

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde der Königsberger Hochverratsprozeß verhandelt. (Siehe Deutsches Reich.)

Der Transportdampfer Solingen mit Mannschaften für Südwestsafrika ist nördlich von Angra Pequena gestrandet. (Siehe Aus dem deutschen Kolonialgebiet.)

In Petersburg fanden große Unruhen statt, bei denen über 100 Personen verletzt wurden. (Siehe Rußland.)

Ein Erfolg des Brotwuchers.

Leipzig, 12. Dezember.

Ehre, dem Ehre gebührt — und diesmal war das Organ des Dreischraffen Pöckler der schäblichste Genieß.

Am 2. d. M. hatten wir einen Leitartikel: „Kulturkrieg in Sicht“ veröffentlicht. Daran sollte die Staatsbürgerzeitung — ausgerechnet die Staatsbürgerzeitung — einige Stellen zusammen und empfahl, sie im Reichstage zur „Vernichtung“ der Sozialdemokratie zu verwenden. Oist und Galle, wie sie sonst gegen einander sind, einte ein so erhabener Zweck doch sofort das edle Geschwister, Berliner und Leipziger Tagesblatt, mit den Pöcklerchen, und nun war die Sache reif, um die Aufmerksamkeit eines so erlauchten Staatsmanns, wie des Grafen Bismarck, zu erregen.

In der Freitagssitzung des Reichstages präsentierte der Reichstagskanzler dem Reichstage den Strauß, den die Getreuen des Dreischraffen Pöckler gepflegt hatten. Wir haben der Sitzung nicht beigewohnt, glauben aber gern, was zwei so erprobte Komödianten, wie der Berliner Korrespondent der Frankfurter Zeitung und Bumpozius Verlach in der Berliner Zeitung — dieser sogar im Namen „jedes anständigen Sozialdemokraten“ — bestätigen, daß der Reichstagskanzler vorzüglich genimt habe, „aus dem ff“, wie der eine, „mit den richtigen Pansen“ wie der andere Kunstkenner rühmt. Wir unsrerseits gönnen dem braven Russen-

kecht gern diese kleine Erholung von der trübseitigen Rolle, immer erst nachträglich die politischen Entscheidungen entschuldigend bestottern zu müssen, die über den Kopf des „leisenden Staatsmanns“ hinweg getroffen worden sind.

Die bürgerliche Reichstagsmehrheit aber wälzte sich und wieherte vor Vergnügen. Der sachkundige Korrespondent der Frankfurter Zeitung schreibt darüber: „Der Reichstag amüsiert sich bei solchen Gelegenheiten außerordentlich“. Das ist ganz richtig, soweit es sich um die Reichstagsmehrheit handelt. Sie hat durch ihre feige Charakterlosigkeit seit vierzig Jahren das deutsche Parlament so entwürdigt, daß sie das Gefühl des Efels vor sich selbst nicht einmal so weit überwinden kann, um drei Tage lang ein beschlußfähiges Haus herzustellen, und daß die paar Anwesenden sich bei „solchen Gelegenheiten“ in kampfhaftem Entzücken über das Spiegelbild ihrer eigenen Schande gefalen. Indessen auch das ist uns gleichgültig, da die Brotwuchermehrheit des Reichstages — wenn sie uns eine kleine Anleihe bei einem ihrer gefeierten Häuptlinge gestattet — uns sonst was kann.

Unser aufrichtiges Bedauern setzt erst bei dem ersten Nachspiel ein, das die erbauliche Komödie leider gefunden hat. In der Sonnabendssitzung des Reichstages erklärte Genosse Webel im Auftrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (nach dem Bericht des Vorwärts):

Der Reichstagskanzler hat gestern Bezug genommen auf einen Artikel der Leipziger Volkszeitung, in dem sowohl der Herr Reichstagskanzler persönlich, wie eine Anzahl Mitglieder dieses Hauses in heftiger Weise angegriffen wurden. Ich erkläre Ihnen, daß wir lebhaft bedauern, daß dieser Artikel veröffentlicht worden ist. (Hört, hört rechts und im Zentrum.) Ich erkläre weiter, daß wir nach keiner Richtung hin den Inhalt dieses Artikels verantworten. Wenn der Herr Reichstagskanzler hier die Uebergrieffe der Leipziger Volkszeitung erwähnt hat, so erlaube ich mir dazu zu bemerken, daß Ihre Presse in der gleichen Weise auf uns los hat. (Wibersprach rechts.) Wenn ich alle die Angriffe, die allgemein gegen meine Partei gerichtet sind, hier aufzählen wollte, dann würden die Schimpfworte noch weit alles das übertreffen, was die Leipziger Volkszeitung gegen Sie gesagt hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Soweit in den letzten Sätzen unser Artikel vom 2. d. M. entschuldigt werden soll, müssen wir diese Entschuldigung an unserm Teile ablehnen. Unsern Lesern brauchen wir nicht zu sagen, was es mit dem Brotwucher auf sich hat; sie kennen die sogar durch die amtliche Statistik anerkannte Tatsache, daß mit der Erhöhung und Erniedrigung der Getreidepreise die Zahl der Eigentumsverbrechen steigt oder fällt. Wir würden deshalb die Vertreter des Brotwuchers, der nach dem ehernen Gesetze der ökonomischen Gesetze einen Teil des deutschen Proletariats

zu diebischen Streichen machen muß, auch dann parlamentarische Stroche nennen, wenn sie selbst den „guten Ton“ in Erbpacht genommen hätten. Wir schreiben, um die Interessen der Arbeiterklasse wirksam zu vertreten, und nicht, um Höflichkeitssphrasen mit den giftigsten Gegnern dieser Klasse auszutauschen.

Zu den ersten Sätzen der Fraktionserklärung haben wir dann zu sagen, daß sie uns viel weniger mißfallen, als der Fraktion unser Artikel vom 2. d. M. mißfallen hat. Es wäre gewiß die größte Genugtuung für uns, wenn wir unser Blatt so redigieren könnten, daß es allen Parteigenossen gleichermaßen gefiele, aber da dies ideale Ziel wohl noch von keinem Parteiblatt erreicht worden ist, so sehen wir kein großes Unglück darin, einmal einer kleinen Minderheit von 78 Genossen zu mißfallen. Etwas anderes bedeutet die Erklärung der Fraktion nicht. In den bürgerlichen Parteien mag die „Fraktion“ ein geheimnisvolles Wesen sein, dessen Sprüche eine zermalnende Wirkung haben, aber innerhalb der sozialdemokratischen Partei hat der „parlamentarische Kreinismus“ keine Stätte. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat die parlamentarischen Geschäfte der Partei zu besorgen, jedoch weiter reicht ihre Zuständigkeit nicht. Vor allem hat sie kein Aufsichtsrecht über die Parteipresse. Gewiß kann sie nach dem Rechte der Redefreiheit, das innerhalb der Partei besteht, ihr Mißfallen an einem Parteiblatt ansprechen, ebenso wie jedes Parteiblatt nach demselben Rechte sein Mißfallen an der Reichstagsfraktion ansprechen kann. Allein damit ist ihr Recht gegenüber der Presse erschöpft. Deshalb wird ihre Erklärung ohne jeden Einfluß auf die politische Haltung der Leipziger Volkszeitung bleiben, die einzig und allein den Direktiven der Leipziger Genossen unterliegt. Nur im Falle eines prinzipiellen Beschlusses — und der Kampf gegen den Brotwucher gilt hoffentlich noch nirgends in der Partei als prinzipiellwidrig — würde zwar auch nicht die Reichstagsfraktion, aber allerdings der Parteivorstand ein autoritatives Recht des Einspruchs besitzen.

Sobiel über die persönliche Seite des Zwischenfalls. Was dann seine sachliche Seite anbetrifft, so hat die Reichstagsfraktion innerhalb ihrer Zuständigkeit mit ihrer Erklärung zweierlei versehen. Sie hat erstens sich selbst und zweitens, was viel schlimmer ist, ihre Wähler verleugnet.

Unser Artikel vom 2. d. M. gründete sich auf ein sorgfältiges Studium der Vorgänge, die beim Zustandekommen des deutschen Hungertarifs gespielt haben. Will man ihm einen Vorwurf von wegen „schlechten Tones“ machen, so wäre es höchstens der, daß er sich aus Freude über die mannhafte Haltung der

Seuilleton.

Andrea Delfin.

Novelle von Paul Heyse.

(Nachdruck verboten.)

In einer Seitenstraße, die damals durch dunkle Arkaden nach dem Platz von San Rocco mündete, gingen zwei Männer hastig im Gespräch miteinander. Sie sahen es nicht, daß im Dunkel der Häuser ein dritter ihnen auf dem Fuß folgte, in Mantel und Maske sorgfältig verdeckt, der sich bald näherte, bald zurückblinnte und ihnen wieder einen Vorsprung ließ. Jene anderen trugen die Maske nicht. Der eine war ein graubärtiger Herr mit vornehmerm Anstand, sein Begleiter schien jünger und geringeren Standes. Er horchte aufmerksam auf jedes Wort des Alten und warf nur zuweilen eine bescheidene Bemerkung hin.

Jetzt kamen sie an eine Stelle, wo aus einem erleuchteten Hause ein heller Schein über die Gasse fiel. Unversehens hatte die Maske sie überholt und spähte, als sie jetzt dicht an ihr vorübergingen, hinter dem Feiler hervor scharf in die beiden Gesichter. Die Rüge des Sekretärs der Staatsinquisitoren tauchten deutlich für einen Augenblick aus der Finsternis auf. Die Stimme des Alten war ebenfalls im Gemach des Geheimen Tribunals laut geworden. Sie hatte Andrea Delfin ins Gesicht gefaßt, daß er ein Candiano sei.

Geht nun zurück, schloß der Alte das Gespräch, und besorgt die Sache ohne Aufschub. Der Großkapitän ist bei San Rocco beschäftigt, wie Ihr wißt; aber eine

kleine Abteilung seiner Leute genügt, um beide zu verhaften. Ihr werdet ihnen einschärfen, daß es ohne Lärm abgehen muß. Das erste Verhör habt Ihr sofort anzustellen, denn vor Mitternacht bin ich schwerlich zurück. Ist etwas Dringendes zu melden, so findet Ihr mich, nachdem die Feier vorüber ist, bei meinem Schwager.

Sie trennten sich und der Alte schritt durch den einsamen Pflerengang dem Platz von San Rocco zu. Eben verstummte die Musik in der Kirche, und aller Augen richteten sich auf die Kanzel, die ein schneeweißer Greis, der päpstliche Nuntius, auf zwei jüngere Geistliche gestützt, mühsam bestieg, um zu dem versammelten Adel und Volk von Venedig zu reden. Kein Laut regte sich mehr; die schwache Stimme des Greises begann, weit vernehmlich, das Gebet, daß der Herr in Gnaden herabschene und aus dem Schatz seiner ewigen Weisheit und Barmherzigkeit den bekümmerten Geistern Trost und Erleuchtung spenden möge, das Dunkel erhellten, welches Schuld und Arglist dem Auge des irdischen Gerichts entziehe, und die Werke der Finsternis zu schanden machen wolle.

Das Amen war kaum verhallt, so erhob sich von dem Portal her ein murmelndes Geräusch und pflanzte sich blitzschnell durch das Schiff der Kirche fort und lief bis zu den Seiten der Nobile hinan, so daß im Nu die ungeheure Versammlung wie ein aufgewühlter See schwankte und brandete. Alle spähten im ersten Moment ratlos nach der Schwelle hin, über welche das Entsetzen eingedrungen war. Man sah jetzt durch das Hauptportal Fackeln in Hast über den dunkeln Platz irren, und während alles atemlos hitanzuhörte, erscholl plötzlich von vielen Stimmen der Ruf in die Kirche hinein: Mörder! Mörder! Rette dich, wer kann!

Ein beispielloser Aufruhr, eine Verwirrung, wie wenn das Gewölbe der Kirche jählings den Einsturz drohe, folgte auf diesen Ruf. Volk und Patrizier, Geistliche und Laien, die Sänger oben vom Chor, die Wächter des Katafalks, Männer und Frauen drängten sich blindlings den Ausgängen zu, und nur der Greis auf der Kanzel drohen sah mit unerhöhtlicher Würde auf das angstvolle Gewimmel herab und verließ seinen Sitz erst, als nur noch das schwarze Gerüst inmitten der leeren Kirche ihn an das Wort mahnte, das ihm so plötzlich abgeschnitten worden war.

Draußen aber wälzte sich die entsetzte Menge nach einem Punkt, wo einige Fackeln mühsam mit Wind und Regen kämpften. Die Schirren, die unter der Führung des Großkapitans beim ersten Aufzucken des Ereignisses an jene Stelle geickt waren, hatten einen regungslosen Körper im Dunkel der Seitengasse gefunden, dem nach immer das Blut aus der Seite strömte. Als die Fackeln herbeikamen, sah man einen Dolch mit stählernem Kreuzgriff in der Wunde stecken und las die eingegrabenen Worte: „Tod allen Staatsinquisitoren!“, die durch die entgeisterte Menge halblaut von Mund zu Munde gingen.

Der erste Stoß eines Erdbebens, obwohl die Mahnung furchtbar ist, daß man auf vulkanischem Boden stehe, erschüttert die Gemüter noch nicht in den Tiefen. In den Schweden mischt sich zu lebhaft Ueberraschung und Befremden, ja, wo die Wirkungen nicht allzu fühlbar bleiben, sind die Menschen, die rasch wieder in das Gleichgewicht zurückstreben, gern geneigt, um ihrer Ruhe willen lieber an eine Sinnentäuschung zu glauben. Erst die Wiederholung des Verderblichen, Unabwendbaren